

# Unterhaltungsbeilage

Gib den Flamberg nie aus Händen,  
in Triumph selbst und Genuss,  
denn du brauchst ihn aller Enden  
bis zum letzten Atemschluß.

Frieden wirst du nie erkämpfen.  
Dennoch! schmück die Schwert und Schmerz  
hin und wieder mit Kurzeln  
und betränke auch dein Herz!

v. Liliencron.

## Erinnerungen eines Leipzigers an Mendelssohn und Meyerbeer\*)

22. März 1859.

Heute ist an unserm musikalischen Himmel, einem feurigen Meteor gleich, ein Brief Meyerbeers aus Berlin eingetroffen, in welchem er für die nächsten Tage seinen Besuch in Leipzig anisiert . . .

Auf Berlens Straßen mußte ich die schwierige Mission übernehmen, ein für den Musikdirektor passendes Quartier zu ermitteln, das dem Hause meiner Eltern möglichst nahe gelegen sein sollte.

Ich war so glücklich, in einem benachbarten Hotel ein Zimmer zugelost zu erhalten. Berlitz meldete das sofort nach Berlin. — Heute Morgen erwarteten wir beim Postamt den Berliner Schnellwagen, der regelmäßig um 8 Uhr früh ankommt. W. de Berlitz hatte mich aufgefordert, mit ihm hinzugehen, um den Berliner Componisten, der im Zenith seines Ruhmes steht, zu empfangen. Wir machten nur wenige Minuten warten, ehe die Politikanten zur normalen Zeit einfuhren. Aus dem Hauptwagen stieg Kunt und beherrschte unter Berliner Hahn aus. Ich muß aufrecht betonen, daß ich mich durch seine Persönlichkeit sehr entzückt fühlte.

Ich hatte bisher immer in dem Glauben gelebt, der Träger eines großen Namens müsse auch persönlich imponierend sein! Aber wie sah dieser kindliche Vorstellung gegenüber Giacomo Meyerbeer aus? Ein kleiner, magerer Wännchen, vielleicht in der zweiten Hälfte der Vierzig stehend, quastüber beweglich, in grau bestaubtem Reisehabit, stand zwischen uns, dessen Gesichtsbildung sowohl als auch sein langes, schwarzes in Wellen gefülltes Haar auf den ersten Blick die jemtische Abstammung verrät. —

Bereitwillig begleitete ich die beiden Künstler nach dem nahen Hotel, wo Wirt und Dienerschaft den Gast mit lächlicher Höflichkeit empfingen.

Vier Stunden später ließ Meyerbeer seinen Besuch bei den Damen Garcia durch einen Boten medieren und traf dann auch pünktlich zu der von ihm angegebenen Zeit in unserer Wohnung ein.

Im Musikzimmer meiner Eltern fand die erste Begegnung statt.

Zuerst spielte Berlitz allein, dann begleitete er seine Schwester. Meyerbeer aber, der die Spuren einer im Rüttelnden Wagen verbrachten Nacht deutlich im Gesicht trug, ließ sich nicht bemühen, auch nur eine Tochter des Claviers anzuschlagen. Und gerade auf diesen Genius hatten die Melodien und ich so große Hoffnungen gesetzt. Aber die Rümpler verabredeten für den nächsten Tag eine ganz der Welt gewidmete Zusammenkunft. Ich heute sollte Meyerbeer vor allem andern trachten, zur Ruhe zu kommen . . .

25. März.

Ich bin nun einige Tage nicht zu meinen Aufzeichnungen gekommen. Sie waren aber reich an interessanten Episoden für mich.

Unter allen Leipziger kommt mir ganz anders gesprochen vor, wenn ich es jetzt in den Vormittagsstunden mit Pauline de Garcia durchstreife, die den Wunsch ausgesprochen hat, von unserer Stadt so viel als möglich kennen zu lernen. Über den Straßen und Plätzen, die sonst so nüchtern, so ernst und trocken aussehen, liegt es wie Frühlingszauber, Sonne vergoldet die alten Mauern und Stadtmauern, die Gärten und Wiesen locken in fröhlichen Grün —

In unserem Salon sind gärtner die erste Begegnung von Meyerbeer und Dr. Felix Mendelssohn statt, der den Gast zu bewillkommen saum, dabei aber ein höchst reserviertes Benehmen zur Schau trug. Keinem von uns Anwesenden entging die gegenwärtige Frödigkeit der beiden Männer. Mendelssohn begleitete die belgischen Künstler mit wohler Begeisterung. Abwechselnd accompagnierte er zu Berlitz' Geigenpiel oder zu dem vollendet schönen Gesang von Pauline de Garcia.

Unter Künstler, wie kennen sie in der Begeisterung unserer Herzen so, baten nun Meyerbeer, sich auch ausdrückend zu beteiligen. Erstgänglich lehnte er ab, dann aber, mit einer Verbeugung gegen die Damen de Garcia jagte er lächelnd zu.

Mendelssohn, als dem Einheimischen, fiel es zu, bei Begeisterung der Noten zu sorgen, und er brachte gewisse Mühsäume, die er als Quartett anträngte, welche und die von großter Witschkeit waren. Zuerst vertröstete sich die beiden Tonmösliter aber als Verständniswichtler. Meyerbeer übernahm den Bach-Mendelssohn den Violinpart und schon der erste Versuch ihres Zusammenspiels fiel entzückend aus. Wir Alle waren ganz begeistert davon. Höchst begeisterten die beiden Tonmösliter sich zum beiderseitigen Erfolg.

Wer die beiden Componisten so neben einander am Flügel sah, mußte klappert sein über den Gegensatz in ihrer Erziehung. Mendelssohn-Borholz ist eine volkstümliche, mäntliche Ercheinung von mittlerer Größe, mit einem durchaus angenehmen Kopf, den gelocktes Haar umgibt; er trägt das Kinn ausdruck und einen tollen Bartbart. Seine möglichste Zurückhaltung und ein natürlicher Ausdruck edlen Künstlerbewußtheins müssen in jeder Gesellschaft und sei es selbst die des hohen Imperiums. Einem traurigen Gegengesetz bildet zu ihm die Ercheinung Meyerbeers. Er denkt keine der Schönheiten, die dem majestatischen Volke mitunter in hohem Grade zu eignen sind, daß im Gegenteil nur seine unähnlichen äußersten Eigenschaften mitherkommen. Seine Figur ist klein und schwächlich und in seinem tiefer gefürchteten Gesicht sind nur die blühenden, lebhaften, lebensprühenden Augen auffallend. Er hat die Schönheit, wenn er, wie das häuslich vorkommt, leidenschaftlich erregt ist, sich mit beiden Händen durch die langen, schwarzen, gefrausten Haare zu ziehen, während ein Wutschwall von seinen Lippen strömt. Dabei trägt der kleine Musikdirektor ein sehr verbindliches, richtiges noch lächelndes Welen zur Schau.

\*) Mit gütiger Genehmigung des Verlags abgedruckt aus dem Juillet der "Süddeutschen Monatsschrift".

das mehr gegen ihn, als für ihn einnimmt. Wenigstens in Gegenwart der Damen de Garcia gibt er sich so.

Pauline de Garcia scheint ihm ungemein zu gefallen, während er ihr, wie ich zu bemerken glaube, als Mensch unheimlich ist. Sie dachte ich alle, de Garcia in unsere Gemäldegalerie begleiten. Auf dem Wege sprachen wir fast immer von Mendelssohn-Borholz. Sie findet, daß er aussicht wie die Christusfiguren auf altitalienischen Meisterwerken. Er könnte einen Titan, einem da Vinci als Modell gedielt haben. Sie erzählte von Bildern, die sie im Grünen Gemälde in Dresden gesehen hat, auf denen so edle Erinnerungen abgebildet sind. Er hat etwas wirklich zauberndes und gewinnt die Herzen im Fluge.

### Tabakanekdote.

Eine reiche Fundgrube von geistreichen und unterhaltsamen Geschichten, die sich alle auf den Tabak beziehen, ist die hübsche Sammlung von "Tabakanekdote" mit dem treffenden Untertitel "ein historisches Brautbuch", die Dr. Eduard Maria Schonka aus den verschiedensten Quellen im Laufe der Jahre zusammengesetzt hat und soeben im Selbstverlage von J. Heinrich in Köln erscheinen läßt. Aus dem schmalen Bande, der Tabakanekdote von allen möglichen berühmten Persönlichkeiten der letzten drei Jahrhunderte bringt und oft durch eine einzige Anekdot eine ganze Zeit oder Gescichtströmung kennzeichnet, seien im folgenden einige Verlesen herausgegriffen.

**Die rauchenden Rächte.** Bei den Sitzungen der Militärmmission, "die lohlt Moritz Bismarck selbst erzählen", hatte, als Koch Preußen im Bundesrat vertreten, Deutscher allein geräucht. Koch hätte es als leidenschaftlicher Raucher gewiß auch gern getan, gebrachte sich's aber nicht. Als ich nun hinfam, gelüftete mich's ebenfalls nach einer Zigarette, und da ich nicht einfach warum nicht, ließ ich mir von der Präsidialmacht Heuer geben, was von ihm und den anderen Herren mit Erstaunen und Missvergnügen bemerk't zu werden schien. Es war offensichtlich für sie ein Ereignis. Für dieses tauchten nun bloß Deutscher und Preußen auf. Aber die anderen Herren hielten das augenblicklich für so wichtig, daß sie darüber nach Hause berichteten und um Verhaltungsbeschränkungen ließen auf sich warten. Die Sothe erforderliche Rechtslegung, und es dauerte wohl ein halbes Jahr, daß nur die beiden Großmächte räuchten. Darauf begann auch Schreiber, der bayrische Gesandte, die Würde seiner Stellung durch Rauchen zu wahren. Der Sothe Röhlitz hatte gewiß auch große Lust dazu, aber wohl noch keine Erlaubnis von seinem Minister. Als er indes das nächste Mal sah, daß der Württemberger war von Reinhard, der Darmstädter von dem Württemberger, beide sehr entzückt räuchten, zog er sich eine genehmigte, mußte er, der eifrig österreichisch war — er hatte dort in der Armee —, mit Reichberg verständigt haben; denn er zog sehr ebenfalls zum Vater und dämpfte. Nun waren noch der Württemberger und der Darmstädter übrig, und die räucherten überhaupt nicht! (Der Württemberger war von Reinhard, der Darmstädter von dem Württemberger, beide sehr entzückt räuchten.) Aber die Ehre und die Bedeutung ihrer Staaten erforderte es diplomatisch, und so lange richtig das folgende Mal der Württemberger eine Zigarette heraus — ich sah noch, es war ein langes, dünnes, hellgelbes Ding, Couleur Rogenstroh — und räuchte sie für das Vaterland als Brandopfer wenigstens halb. Nur Hessen-Darmstadt enthielt sich, wahrscheinlich in dem Bewußtsein, zur Rivalität noch nicht groß genug zu sein.

**Bismarcks tödliche Zigarette.** „Bei Königgrätz“, erzählte Bismarck selber, „hätte ich nur noch eine einzige Zigarette in der Tasche, und die hütete ich wie ein Geißelns Sehn.“ Ich gönnte sie mir augenblicklich selbst noch nicht. Schon malte ich mir in meiner Phantasie die wonnige Stunde aus, in der ich sie nach der Schlacht in Siegesruhe rauchen wollte. Aber ich hatte mich vertanzt. Ich sah einen armen verwundeten Dragoner. Hilflos lag er da und wimmerte nach einer Erquickung. Ich suchte in allen Taschen. Endlich wußte ich momentan nichts. Doch holt, ich hatte ja noch meine Zigarette. Die räuchte ich ihm an und steckte sie ihm zwischen die Zähne. Das dankbare Näheln des Unglücklichen hätte man sehen sollen! So tödlich hat mir noch keine Zigarette geschmeckt wie diese, die ich — nicht räuchte.“

**Moltke und Bismarck.** „Bei einem Diner, das Fürst Bismarck bald nach dem Kriege von 1866 gab und bei dem unter anderem Graf Moltke, Graf Roos und mehrere hervorragende Generale und Parlamentarier zugegen waren, reichte nach der Tafel der besonders better gestimmt Wirt selbst keinen Cigarren. Seinem Blasis, dem Grafen Moltke, die offene Kiste offerierend, fragte er lächelnd: „Wissen Sie auch noch, lieber Graf, wo Sie das letztemal eine Zigarette von mir angenommen haben?“ — „Ich erinnere mich nicht“, antwortete der Heldherr. „Ach, ich werde diesen Augenblick nie vergessen“, erwiderte Bismarck. „Es war am Tage von Königgrätz, in jenen Stunden, in denen die Schlacht stand, wir nicht vor noch rückwärts konnten und keine Nachricht vom Kompanien eintreffen wollten. Meine Augen sahnen Sie, lieber Graf. Da gewahrt ich Sie nicht fern von mir. Sie blieben in die Schlacht hinaus, mit dem gleichmäßigen Gesicht einen Zigarettenstummel rauchend. Nun legte ich mir zum Trost: Wenn Moltke noch mit solcher Seelenruhe räucht, kann es doch nicht so schlimm sein.“ Ritt auf Sie zu und präsentierte Ihnen meine Zigaretten. Sie waren noch zwei Zigaretten darin, eine gute und eine schlechte. Sie hatten noch die Gemütsruhe, die gute zu ergreifen. Meine Herren, ich habe am Abend nachher die schlechte geräucht, aber ich kann Ihnen versichern, daß mir noch nie eine so gut geschmeckt hat!“

**Kainz als Raucher.** Josef Kainz war ein leidenschaftlicher Raucher, und selbst im Burgtheater, wo das Rauchen bestimmungsgemäß verboten ist, durfte er in der Garderothe seinen geliebten Zigaretten rösten. Von ihm gibt es eine ganz Reihe hübscher Tabakanekdote, aus denen hier zwei folgen mögen: „Als Walther an „Meister von Palmyra“ in Berlin eingeschult wurde, wurde Kainz, der den Meister Apollis zu geben hatte, bedeutlich heiter, und man beschreite ihn, wegen seiner Heiterkeit die Vorstellung abzutragen. „Ach nicht rauchen“, warnte man ihn. Höchlich, im fünften Alt, als Kainz hinter von der Kaine heruntersteigt, war er ein anderer Mensch und sprach frisch und frei. Als Walther fragte: „Ja, wo haben Sie die Stimme? Was haben Sie gemacht?“ antwortete Kainz mit lächelnden Augen: „Ich hab' geraucht.“ — In

Sudermanns „Stein unter Steinen“, morin Kainz den verlorenen Binger spielt, der von den Kameraden als Zuchthäusler gemieden wird, hatte er der Rolle gemäß den missplaudenden Baulen, Baumgartner und Thimig Zigaretten anzubieten, die die letzteren natürlich zurückweisen.

Wölfte dachte ich alle, de Garcia in unsere Gemäldegalerie begleiten. Auf dem Wege sprachen wir fast immer von Mendelssohn-Borholz. Sie findet, daß er aussicht wie die Christusfiguren auf altitalienischen Meisterwerken. Er könnte einen Titan, einem da Vinci als Modell gedielt haben. Sie erzählte von Bildern, die sie im Grünen Gemälde in Dresden gesehen hat, auf denen so edle Erinnerungen abgebildet sind. Er hat etwas wirklich zauberndes und gewinnt die Herzen im Fluge.

### Ein Wiedertreffen.

Von Jens Ebbelein.

Der junge Schiffsoffizier, der die Liste der Fahrgäste erster Klasse durchlief, sprach höchstens ein Namen zwei, dreimal vor sich hin. „Heinz Sterlau, Doktor Heinz Sterlau.“

Er sah unzufrieden vor sich hin, wie verwirrt von seinen Gedanken. War es wirklich möglich, daß sein Vetter zurückstand, daß der stattliche, lustige Bürge, der seit drei Tagen an Fräulein Bodinger war, Jens Ebbelein war, der Ausgestoßene, Unter-gangene der Familie.

Klaus Ebbelein wartete auf seine Nachstunde, schlenderte über das Wandelbecken und sprach hier und da mit Bekannten. Als er Jens und Fräulein Bodinger nicht fand, begann er in plötzlicher Eifer, nach ihnen zu suchen und sang sie dort am Bug. Arm in Arm liefen und sangen sie über das dämmernde Meer.

Trotz ging er auf sie zu, kam wie zufällig aus einer riesigen Ecke aus und sprach: „Was sagst du mir ja nicht wieder mit 'ne Dinget?“

Klaus Ebbelein war über die Wiederkehr des anderen froh.

Jens Ebbelein wandte sich unglücklich ab. „Es sind ja eigenartige Abendstimmungen“, sagte Fräulein Bodinger und lächelte ihm freundlich zu. „Sehen Sie doch mal das Rauch noch.“

Der Raum aus dem Schornstein kam hinter dem Schiff schwer auf Wasser in seltsamen Formen und Gebilden, schien langsam weiterzutreten und verlor sich fern in der nebeldunklen Rimmung. Vom Raum kam ein Vollschiff aus, mit seltsam glänzenden Segeln.

„O, das möchte ich vorbeschaut haben und sang langsam und ruhig.“

Der Schiffsoffizier schwieg zum Mannschaftsangang und ließ sich auf seinen Stuhl.

„Wenn Sie solange hierbleiben wollen —“ Er sah trotzig in das verblissene Gesicht Jens Ebbeleins und begann verlegen, das Mädchen einzuhüllen und den Stuhl aufzustellen, daß sie das Meer in seiner Weite übersehen könnte.

Der andere wandte sich plötzlich schwach zu ihm.

„Ich bin überzeugt, daß Sie jetzt Ihre Pflicht getan haben.“ Der Schiffsoffizier war erstaunt auf.

„Soweit Sie für Ihre Gäste zu sorgen haben!“

„Herr Doktor!“ Das Mädchen wurde dunkler und blieb sieben Minuten lang auf dem Stuhl sitzen.

„O, das möchte ich vorbeschaut haben und sang langsam und ruhig.“

Der Schiffsoffizier sprang zum Mannschaftsangang und ließ sich auf seinen Stuhl.

„Wenn Sie solange hierbleiben wollen —“ Er sah trotzig in das verblissene Gesicht Jens Ebbeleins und begann verlegen, das Mädchen einzuhüllen und den Stuhl aufzustellen, daß sie das Meer in seiner Weite übersehen könnte.

Der andere wandte sich plötzlich schwach zu ihm.

„Ich bin überzeugt, daß Sie jetzt Ihre Pflicht getan haben.“ Der Schiffsoffizier war erstaunt auf.

„Soweit Sie für Ihre Gäste zu sorgen haben!“

„Herr Doktor!“ Das Mädchen wurde dunkler und blieb sieben Minuten lang auf dem Stuhl sitzen.

„O, das möchte ich vorbeschaut haben und sang langsam und ruhig.“

Der Schiffsoffizier schwieg zum Mannschaftsangang und ließ sich auf seinen Stuhl.

„Wenn Sie solange hierbleiben wollen —“ Er sah trotzig in das verblissene Gesicht Jens Ebbeleins und begann verlegen, das Mädchen einzuhüllen und den Stuhl aufzustellen, daß sie das Meer in seiner Weite übersehen könnte.

Der andere wandte sich plötzlich schwach zu ihm.

„Ich bin überzeugt, daß Sie jetzt Ihre Pflicht getan haben.“ Der Schiffsoffizier war erstaunt auf.

„Soweit Sie für Ihre Gäste zu sorgen haben!“

„Herr Doktor!“ Das Mädchen wurde dunkler und blieb sieben Minuten lang auf dem Stuhl sitzen.

„O, das möchte ich vorbeschaut haben und sang langsam und ruhig.“

Der Schiffsoffizier schwieg zum Mannschaftsangang und ließ sich auf seinen Stuhl.

„Wenn Sie solange hierbleiben wollen —“ Er sah trotzig in das verblissene Gesicht Jens Ebbeleins und begann verlegen, das Mädchen einzuhüllen und den Stuhl aufzustellen, daß sie das Meer in seiner Weite übersehen könnte.

Der andere wandte sich plötzlich schwach zu ihm.

„Ich bin überzeugt, daß Sie jetzt Ihre Pflicht getan haben.“ Der Schiffsoffizier war erstaunt auf.

„Soweit Sie für Ihre Gäste zu sorgen haben!“

„Herr Doktor!“ Das Mädchen wurde dunkler und blieb sieben Minuten lang auf dem Stuhl sitzen.

„O, das möchte ich vorbeschaut haben und sang langsam und ruhig.“

Der Schiffsoffizier schwieg zum Mannschaftsangang und ließ sich auf seinen Stuhl.

„Wenn Sie solange hierbleiben wollen —“ Er sah trotzig in das verblissene Gesicht Jens Ebbeleins und begann verlegen, das Mädchen einzuhüllen und den Stuhl aufzustellen, daß sie das Meer in seiner Weite übersehen könnte.

Der andere wandte sich plötzlich schwach zu ihm.

„Ich bin überzeugt, daß Sie jetzt Ihre Pflicht getan haben.“ Der Schiffsoffizier war erstaunt auf.

„Soweit Sie für Ihre Gäste zu sorgen haben!“

„Herr Doktor!“ Das Mädchen wurde dunkler und blieb sieben